



Die Bemühungen Herzog Jacobs von Kurland um die Genealogie seines Geschlechtes.

Von Ed. Fehr. v. Firkis in Mitau,
Ritterschafts-Archivar und Redakteur des Jahrbuches für Genealogie, Heraldik und Sphragistik.



Von Frankreich und Italien aus verbreitete sich im XVII. Jahrhundert Luxus und Raffinement über die ganze Welt. Nichts war kostbar, nichts war appart genug, das der aufwandtreibende Große nicht für sich erstrebt hätte. Mit diesem Streben nach dem Seltenen und Außerordentlichen stehen im engsten Zusammenhänge die gerade in dieser Zeit so sehr zahlreich fabrizirten Familiensagen. Die aus älterer Zeit überkommenen, schlicht, einfach und der Wahrheit gemäß geführten Stammbäume und Ahnentafeln genügten nicht mehr, man begann sich seiner Abstammung zu schämen und suchte nun im schützenden Dunkel der entlegenen Vergangenheit Anknüpfungen an große, weltberühmte Persönlichkeiten zu bewerkstelligen und die Geschlechter bis auf die ältesten Zeiten zurückzuführen. Hunderte von geschäftigen und gewissenlosen Federn fanden sich willig zu diesem Zwecke und für Geld und gute Worte entstanden dann diese Ungeheuer von Stammbäumen, die uns heute blos ein Lächeln abnöthigen, denen aber ihrer Zeit unbedingter Glauben geschenkt wurde.

Eine gewisse Rangordnung wurde aber bei dieser fabrication beobachtet. Der dem niederen Adel Angehörnde strebte selten

über die Zeiten Karls des Großen hinaus, wenn er es nicht vorzog, einen seiner Vorfahren unter der Regierung der römischen Kaiser an Städtegründungen in Deutschland theilnehmen zu lassen; in diesem Falle begannen seine Geschlechtsnachrichten ungefähr gleichzeitig mit unserer Zeitrechnung. Grafen und Herren suchten ihre Ascendenten schon unter namhaften und berühmten Männern der ältesten Zeiten: Räte, Gesandte der römischen Kaiser, Stadthalter, Feldherrn, ja die Kaiser selbst waren ihre Ahnherren. So erscheint beispielsweise ein Graf Salm als Abgesandter des Kaisers Tiberius in Jerusalem, um darauf Obacht zu geben, daß die Kreuzigung Christi dem Rechte gemäß vor sich gehe. Der Bericht darüber an seinen Herrn, dem Kaiser, ist abgedruckt (vgl. Gravier, *L'église de St. Die*) und enthält eine Paraphrase des 27. Capitels des Matthäus-Evangeliums. Wie glücklich, ruft der Verfasser dieser Familiengeschichte aus, daß ich diesen interessanten, auf Papyros geschriebenen Brief noch kopiren konnte, denn kurze Zeit darauf ist das ganze Archiv abgebrannt. Für den Herzog aber und erst recht für den König und Kaiser werden die Geschlechtsregister bis auf Adam zurückgeführt.

Von Adam bis Japhet gab die heilige Schrift die gewünschten Auskünfte, mit den Japhetiden begann die Phantasie. Man half sich da in folgender naiver Weise. Mannus, Tuisco, dann die personifizirten Namen der deutschen Volksstämme wie Ingaevo,¹⁾ Iscaevo, Hermino, Alemannus zc. bilden, zu filiationen von Vater und Sohn gruppiert, eine Brücke bis in das achte und neunte Jahrhundert, wo dann an irgend einen Mark- oder Gau-Grafen, von dem man das Geschlecht abzuleiten wünschte, angeknüpft wird. Wie man sieht, ließ dies Verfahren an Einfachheit nichts zu wünschen übrig, an Einfachheit wenigstens für diejenigen Geschlechter, die schon einige Jahrhunderte in der Geschichte eine Rolle gespielt hatten, und deren Anfänge sich der Kenntniß der damaligen Zeit entzogen. Anders aber lag die Sache, wo das Hervorgehen aus unberühmtem Stamme wegen der Kürze der verflossenen Zeit dem Publikum des 17. Jahrhunderts noch klar in Erinnerung stehen mußte: Versuche, Genealogien, wie die oben geschilderten für sie herzustellen, waren von vornherein als gescheitert anzusehen. Fürsten, die

¹⁾ Vgl. auch Hübners genealogische Tabellen.

sich in dieser Lage befanden, mußten es sich also gefallen lassen, als Parvenüs angesehen zu werden.

Dieser Kummer nun ist, um auf unser Thema einzulernen, dem Kettlerschen Herzogshause keineswegs erspart worden. Wir wissen, namentlich aus der Regierungszeit Herzog Jacobs (1642 bis 1682), von Fällen der höchsten Nichtachtung, die der polnische Hof kurischen Prinzen erwiesen; war man doch in Warschau sogar soweit gegangen, daß man einem polnischen Senator den Vortritt vor einem kurischen Prinzen eingeräumt hatte.

Der Herzog von Kurland war für Polen eben nichts anderes als eine höchst unbequeme Mittelsperson zwischen dem Lande, das man gern als Provinz beherrscht hätte, und der Warschauer Regierung. 1561, beim Zusammenbruche des Ordensstaates, war man zu schwach gewesen, um Kurland einfach zu annektiren, man hatte sich den Lehns Herzog gefallen lassen müssen, jezt wollte man unter keinen Umständen, daß er etwas anderes in seinem Lande sei, als höchstens der primus inter pares. Daher das geßiffentliche Schwächen der Herzogsgewalt, dadurch, daß man stets in Streitfällen dem Adel Recht gab, daher die unverkennbare Absicht, den Herzog zu demüthigen, wo sich nur die Gelegenheit dazu bot.

Und Herzog Jacobs Großvater war in der That ein Emporkömmling, daran ließ sich nichts ändern. Als Ritter Gotthard Kettler war er ins Land gekommen, hatte im ritterlichen Orden der Brüder des Deutschen Hauses vom St. Marienhospitale zu Jerusalem in Livland (so lautete der vollständige Name des Ordens) eine Stufe nach der andern erklimmen, und sich schließlich als letzter Ordensmeister (1559—1561) in den Herzog von Kurland verwandelt (1561—1587). Zwar war es ihm gelungen, eine Prinzessin von Mecklenburg zur Gattin zu erhalten, aber eine Alliance mit Mecklenburg hatte nicht eine solche Bedeutung, daß Gotthard dadurch, wenn man so sagen kann, gesellschaftlich gehoben worden wäre. Gotthard's Söhne, Friedrich (1587—1642) und Wilhelm (1587—1615), hatten Prinzessinnen aus Pommern und Preußen zu Gemahlinnen, aber auch für diese gilt das bei der Mecklenburgischen Alliance Gesagte. Jacob nun, Wilhelms Sohn (1642—1682), war mit einer Schwester des großen Kurfürsten vermählt, dessen aufgehender Stern schon eher eine Berufung auf eine brandenburgische Verwandtschaft rechtfertigen konnte.

Beim Ordnen des Ritterschafts-Archivs zu Mitau ist nun der Verfasser auf eine Anzahl Papiere gestoßen, welche recht interessante Aufschlüsse darüber geben, wie Herzog Jacob zu einem glänzenden Stammbaum zu gelangen verstand, ohne doch in irgend einer Weise zu Erdichtung und Fabel seine Zuflucht nehmen zu müssen. Das Konvolut enthält eine ganze Reihe von Briefen zwischen Herzog Jacob und Genealogisten seiner Zeit, worauf wir später zurückkommen, und drei Stammbaumentwürfe.

Zwei davon sind mit geringen Abweichungen untereinander gleich und stellen sich als Konzept und Reinschrift dar; verfaßt sind sie Ende 1648 oder Anfang 1649, da von Jacobs Kindern bloß Louise Elisabeth und Wladislaus Ludwig Friedrich (geb. 1647) angeführt werden, beim großen Kurfürsten nur sein ältester Sohn, aber ohne daß sein Vorname (Wilhelm Heinrich geb. 11. Mai 1648 † 20. Oktober 1649) genannt wäre, er wird auf der Tafel bloß als „Churf. Prinz, geböhren 1648“ bezeichnet. Sehen wir uns nun diesen Stammbaum, denn die einzelnen Namen sind im Original in das Bild eines Baumes hineingemalt, an, so bemerken wir auf den ersten Blick, daß derselbe dem, was wir unter einem solchen zu verstehen gewohnt sind, keineswegs entspricht. Er erscheint eher als eine Ahnentafel, deren zahlreiche Lücken durch die verschiedensten Stammbaumbruchstücke ausgefüllt sind. Da haben ganze Gruppen Aufnahme gefunden, die auch nicht im entferntesten mit dem kurischen Herzogshause verwandt sind, dahin gehören die Ascendenten von Elisabeth v. England, der Gattin des Winterkönigs (er war ein rechter Oheim der Herzogin Louise Charlotte von Kurland), und gleichermaßen Louise von Oranien nebst ihrem Bruder (!) und ihren Vorfahren. Dahin gehören ferner Gustav Adolf nebst seiner Familie und Kaiser Carl V. So konfus und planlos diese Genealogie auf den ersten Blick auch angelegt erscheint, den Zweck erräth man doch bald, wenn man das nicht Hingehörige untereinander vergleicht. Die Absicht, zu schmücken, fällt einem sofort in die Augen. So zieren oben die äußerste Baumkrone: Kaiser Carl V., König Philipp von Spanien, Kaiser Ferdinand, König Ladislaus von Ungarn, Kaiser Carl IV., König Sigismund von Ungarn, Kaiser Albrecht II., die Könige Casimir und Wladislaus Jagello von Polen, Johann von Dänemark, Heinrich von Schottland und

Jacob von England, während der Held Gustav Adolf (ein angeheiratheter Oheim der Herzogin) in die nächste Nähe Herzog Jacobs selbst gerückt ist. In der That eine vornehme Gesellschaft, die aber leider so viel Platz fortnimmt, daß für Herzog Gotthards Vorfahren auch nicht der geringste Raum übrig geblieben ist.

Zu welchem Zwecke diese Genealogie angefertigt worden ist, erfahren wir nicht, offenbar aber wohl blos zu eigener Freude, da eine Gelegenheit, sie zu versenden — etwa bei einer Verheirathung einer Schwester oder Tochter des Herzogs ins Ausland — im Jahre 1648/49 nicht vorhanden war. Mit dieser Spielerei aber, denn als mehr erscheint sie uns nicht, war Jakob der Gesellschaft der Könige um keinen Schritt näher gekommen; recht erfreulich mußte es daher für ihn sein, als er ein vom 11. Juni 1666 aus Brüssel datirtes Schreiben erhielt, worin der Genealogista Regis Cattolici Baron de L'Anay¹⁾ ihn aufforderte, die herzoglich Kettlersche Genealogie zu einem Werke einzusenden, in welchem die Familien aller gekrönten Häupter abgehandelt werden sollten. In seiner, den 21. August desselben Jahres abgefaßten Antwort nimmt der Herzog den Vorschlag dankbar an (als *perveniens in domus nostrae ducalis ornamentum*),²⁾ brachte ihn doch das in Aussicht gestellte Werk einen Schritt seinem Ziele, der Gleichstellung der kurischen Herzöge mit anderen regierenden Häuptern, näher. Von dem Ausgange dieser Sache erfahren wir nichts weiter, wohl aber liegt uns eine weitläufige Korrespondenz Herzog Jacobs mit einem anderen Genealogen, oder vielmehr Pseudo-Genealogen, vor, die einige Jahre später geführt worden und für die Stellung der damaligen Zeit zu genealogischen Fragen recht belehrend ist.

Dieser Mann nun, der es verstanden hat, dem mehr als sparsamen Herzog Jacob im Laufe der Zeit eine ganz erkleckliche Summe Geldes aus der Tasche zu ziehen, zeichnet seine Briefe: „Lorenzo von Churelichzi, ihrer K. K. Maj. Rath und des heil.

¹⁾ Wohl Franciscus de Launay, geb. 1620 † 1693. Berühmter Professor jur. an der Universität zu Paris, dessen Kenntniß zahlreicher Urkundenoriginale gerühmt wird. Das Werk selbst ist Verfasser nicht bekannt geworden.

²⁾ Im Konzept stand zuerst *honorem*, doch ist dieser Ausdruck, als zu *devot*, in *ornamentum* forrigirt worden.

röm. Reichs Herold.“ Seine Voreltern hatten sich von Bosnien nach Istrien begeben, Lorenz war in kaiserliche Kriegsdienste getreten und hatte im Jahre 1654 als Lorenz Churelich (ausweislich der Reichstagsamtsrechnungen)¹⁾ einen Adelsbrief erhalten; später scheint er, wie das aus seinen Briefen hervorgeht, kaiserlicher Rath und Reichsherold geworden, auch hie und da mit kleinen politischen Missionen betraut gewesen zu sein. Das Wappen, das er führt, weicht ein wenig von dem Siebmacher IV, 43 abgebildeten ab. Der Herzschild mit der doppelt geschweiften Meerjungfrau erscheint gekrönt und von einem Patriarchenhochkreuz überhöht. Feld 1 und 4 zeigen die Adler, 2 und 3 die Greifen wie im Siebmacher, dagegen trägt in den Siegelabdrücken der Schild zwei Helme, von denen der erste den Adler, der zweite den Greif wiederholt.

Die Korrespondenz beginnt mit einem lateinisch abgefaßten Schreiben Churelichzis, datirt Wien, 20. Mai 1674. Der letzte Gesandte des Zaren an Kaiser Leopold I., Paulus Menesius Baro de Pidesodels, hatte ihm aus Nowgorod geschrieben, daß Herzog Jacob eine von Churelichzi für den Zaren angefertigte gemalte Genealogie in Augenschein genommen und, von der Schönheit des Werkes entzückt, erklärt hätte, auch er müsse durchaus eine solche haben. Diesem Herzenswunsche Jacobs sei nun Schreiber zugekommen und hätte die Kettler'sche Genealogie bereits zusammengestellt. Was Schreiber darunter verstanden wissen will, läßt sich schwer ersehen, höchstens dürfte er die Einwand aufgespannt haben, denn in demselben Schreiben bittet er um Uebersendung der Portraits des Herzogs und der Herzogin (eventuell auch der herzoglichen Kinder), bittet er um Wappenzeichnungen und Geburtsdaten, also um Alles, was zu einer Genealogie gehört. Er verspricht, es solle diese Genealogie diejenige, welche er für den Zaren angefertigt, weit in den Schatten stellen, zwar wolle er selbst kein Geschäft dabei machen, obschon seine Arbeit keine geringe sein würde, blos der Ruhm des Herzogs läge ihm am Herzen. Und noch einmal im P. S. kommt er darauf zurück und schlägt die Töne an, die nach seiner richtigen Voraussetzung am meisten Jacobs Herz rühren mußten. *Opus enim tale esto, quod toti forte Orbi*

¹⁾ Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland 2c. Regensburg 1860 I 252.

nunquam antehac aut editum aut visum, aut exploratum fuerit, quoniam alii et multo nobiliori modo hanc, quam Magni Moscoviae Principis visam Genealogiam, elaborare ac condecorare cogito. Etwas abkühlend mußte dagegen der letzte Satz des Schreibens „plures itaque sumptus necessarii videbuntur“ auf den Herzog wirken, der aber nichtsdestoweniger, wenn auch mit einer gewissen Vorsicht und Zurückhaltung, auf den Vorschlag des Wieners eingeht. Herzog Jacobs Antwort ist erst ein volles Jahr nach Empfang des Churelichsischen Schreibens erfolgt (1675, 30. April). In derselben nimmt er die ihm gemachte Proposition an, will aber zuerst vorsichtig erfahren, was die Kosten betragen würden. Zugleich übersendet er ihm einen „Entwurf des arboris“, der aber nach des Herzogs Ansicht nicht wohl gelungen ist, da Herzog Gotthard als primus dux und acquirens unten ad radicem arboris zu liegen kommen sollte. Dieser Entwurf nun liegt auch zu den Akten und ist von „Hebeuß Magnus, fürstl. kurländischem Accis-Schreiber und Hofmahler“ verfaßt worden. Er ist nichts weiter als eine Kopie des hier reproduzierten von 1648/49, zu dem blos die weiteren Kinder Jacobs hinzugefügt sind. Der jüngste Sproß darauf ist des Herzogs Großsohn Wilhelm (Sohn von Carl, Landgraf v. Hessen und Marie Emilia, Prinzessin von Kurland), geboren 1674; Friedrich Casimirs Vermählung, die 1675 erfolgte, ist dagegen noch nicht eingetragen. Interessant und für des Herzogs Stellung in der ganzen Frage sehr belehrend, ist ein Passus seines Briefes, der im Konzept wieder gestrichen worden ist, offenbar um den „Heroldus“ nicht allzusehr in die Karten blicken zu lassen. Nachdem nämlich Jacob über den Platz gesprochen hat, den er seinem Großvater in dem Stammbaum einräumen will, fährt er fort: „Die Collateralen kann er mehren und mindern, wie ers am besten befindet, denn hier verstehet mans nicht recht. Weile dieser Abriß so weit ins kaiserliche und erzherzogthümliche Haus hineingezogen, wolle er vernehmen, ob es nicht übel möchte aufgenommen werden“, wobei die Worte von „Weile“ ab gestrichen sind. Verzichtete Jacob auch schließlich darauf, Churelichs in seine Erwägungen einzuweißen, die Besorgniß, der Kaiser könnte ihm den weitläufigen Stammbaum als ein Sichhereindrängenwollen auslegen, vermögen wir doch aus dem Konzepte zu ersehen. Gerne möchte er auch, wie er schreibt, den Wiener Entwurf im

Kleinen sehen, bevor die ganze Arbeit im Großen ausgeführt wird, damit Mühe und Unkosten nicht vergeblich geschehen; indem er ihm 100 Reichsthaler durch die Gebrüder Knopf anweist, hofft er, daß damit die Arbeit bezahlt sein würde, verlangt aber jedenfalls im nächsten Briefe den ganzen Anschlag.

Das nächste Schreiben Churelichzis (vom 15. Dezember 1675) enthält erneutes Selbstlob, Betonung der großen Mühe, die das Werk verursache, zwei wohlerfahrene Maler habe er blos zu diesem Zwecke angenommen, „den einen zum Reißen (Zeichnen) den andern zum Mahlen“, die Kosten würden daher natürlich auch größere sein, als der Herzog es vorausgesetzt, und es sei durchaus nöthig, an die Knopfen neue Mittel zu schicken, dafür aber — und nun folgt das alte Lockmittel — würde das opus noch etwas nie Dagewesenes sein. „Und ob vielleicht die Ihre Czarischen Mag. überschickte Genealogia von männiglichen gelobt werden wollen, so solle doch diese Euer Hochfürstl. Durchl. künfftig vorkommende Genealogia dieselbe in allem weith übertreffen, zumahlen dergleichen weder in diesen orientalischen, noch viel andern ländern vor langen Manes gedenken her gesehen oder gehört worden.“ Auf welche Art der Wiener Künstler die Ähnlichkeit der herzoglichen „Controfector“ (denn die sollten unter allen Umständen die Genealogie zieren) zu erzielen hoffte, läßt sich nicht wohl ersehen.

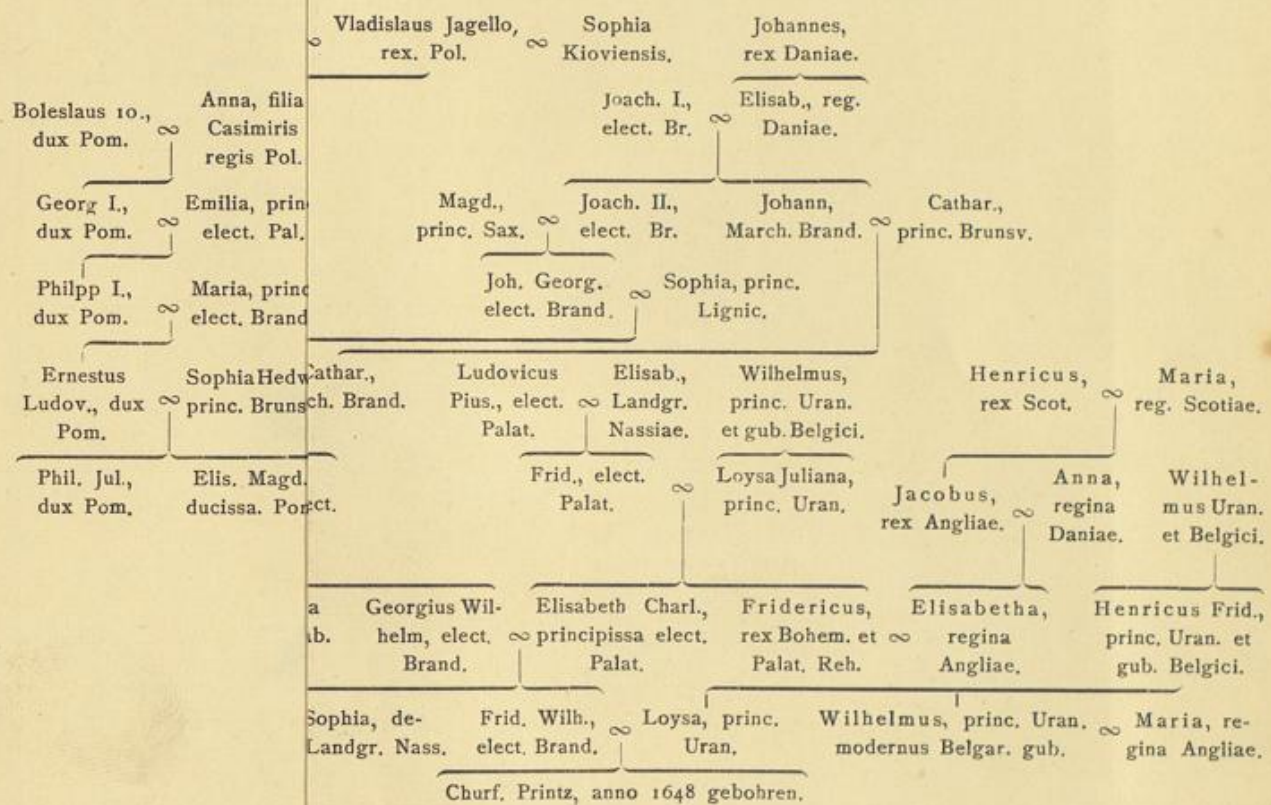
Er braucht nach seiner eigenen Versicherung dazu nichts weiter, als einige flüchtige Skizzen, um deren Uebersendung er bittet. („effigies principum in Charta parumper depictae“ oder auch „die Controfector, jedes in aller Kürze auff ainem kleinen Papier verfasst.“) Einen Abriß des Ganzen kann er nach seiner Behauptung nicht schicken, weil damit zu viel Zeit verloren gehen würde, der Herzog werde, das verspricht er, jedenfalls sehr zufrieden sein. So geht der Briefwechsel in recht beschleunigtem Tempo fort. Jacob giebt sich die größte Mühe, einen festen Preis genannt zu erhalten, was ihm aber mißlingt, dagegen erhält er öfters die Meldung, daß das Werk der endlichen Vollendung ganz nahe sei, nur brauche er (Churelichzi) noch Geld zu diesem Zwecke. Ein Versuch Jacobs, den Wiener dazu zu überreden, ihm das Werk, soweit es gerade gediehen sei, nach Kurland zu schicken, er würde es in Mitau selbst mit Farben auszieren, wird abgelehnt mit dem Hinweise darauf, daß

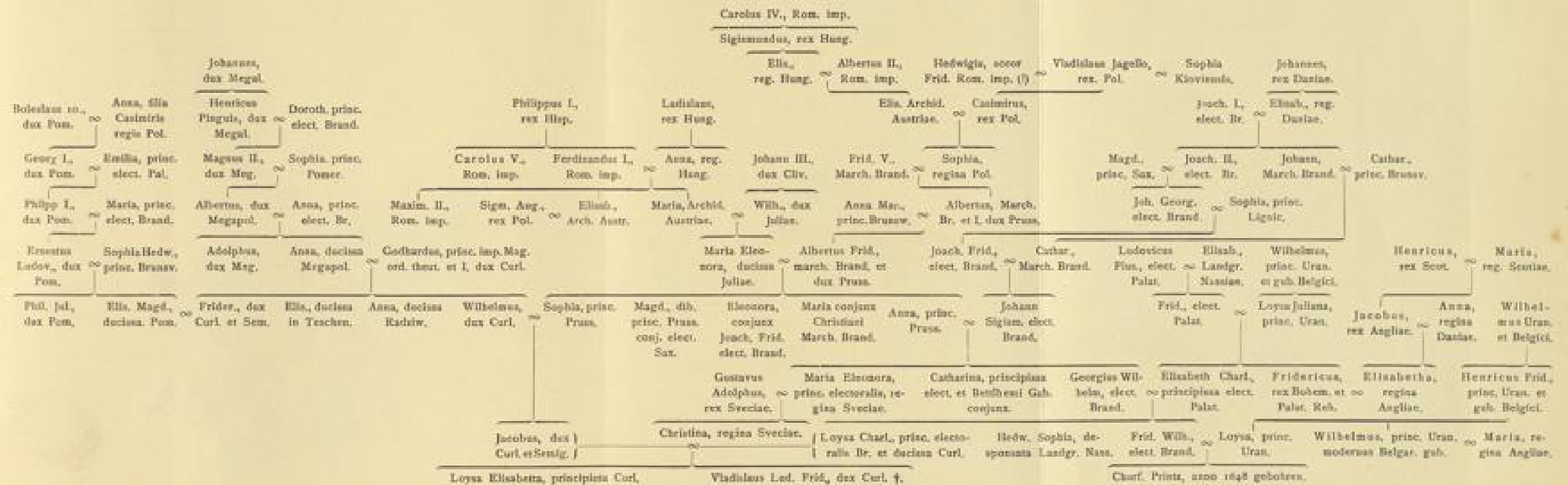
das Bild schon vollständig gemalt sei, blos die Gold- und Silberzierrathen seien noch anzubringen. Dem Zwecke gemäß, den Kurlands Herzog mit der Herstellung dieser Genealogie verfolgte, verlangt er nun von Churelichzi, er solle ihm ein Kupferblatt davon stechen lassen, da er die Absicht habe, Reproduktionen dieses Bildes zu vertheilen. Mehrfach kommt Jacob in rasch aufeinander folgenden Briefen auf diesen Plan zurück, doch scheint derselbe schließlich nicht zur Ausführung gelangt zu sein — die Kosten für das Original mögen den sparsamen Herrn von weiteren Ausgaben zurückgehalten haben, kostete ihn doch diese *Genealogia illustrissimorum ducum Curlandiae*, wie es sich bei der Schlußberechnung erwies, 400 Rthlr.

Was Herzog Jacob schließlich für sein schweres Geld gehabt, und 400 Rthlr. waren dieser Zeit eine ganz respectable Summe, wissen wir nicht, Churelichzi's Schöpfung scheint sich nicht der Nachwelt erhalten zu haben. Im Mai 1676 ist sie jedenfalls durch die Gebrüder Knopf zusammt einem „absonderlichen Buche“, welches die herzogliche Genealogie in lateinischer Sprache enthalten sollte, nach Mitau geschickt worden, auch hat sie Jacob empfangen, eine anerkennende Kritik desselben, wie sie Churelichzi jedenfalls erwartete und auch erbat, scheint vom Herzoge darüber nicht mehr nach Wien abgegangen zu sein, jedenfalls hat sich kein Konzept eines solchen Briefes finden lassen.

In Mitau nun, wo man sie in erster Linie zu suchen hätte, befindet sich die *Genealogia Churelichziana* nicht mehr, wohl aber wird im kurländischen Provinzial-Museum zu Mitau ein ähnliches Werk aus späterer Zeit aufbewahrt, welchem vielleicht das von Jacob bestellte zum Vorbild gedient hat. Von großen Dimensionen, zeigt dieses in Oel auf Leinwand gemalte Bild die Portraits der Kettlers von Gotthard bis auf Friedrich Wilhelm (1698—1711) und Ferdinand (1711—1737), nebst ihren Gemahlinnen. Von Zierlichkeit der Anordnung, von Gold- und Silberzierrathen ist auf demselben aber ebensowenig zu bemerken, wie von irgend einer Ähnlichkeit bei den Portraits, was jedoch vielleicht auch auf eine vor mehreren Jahren vorgenommene recht unglückliche Restaurirung des Gemäldes zurückzuführen ist.

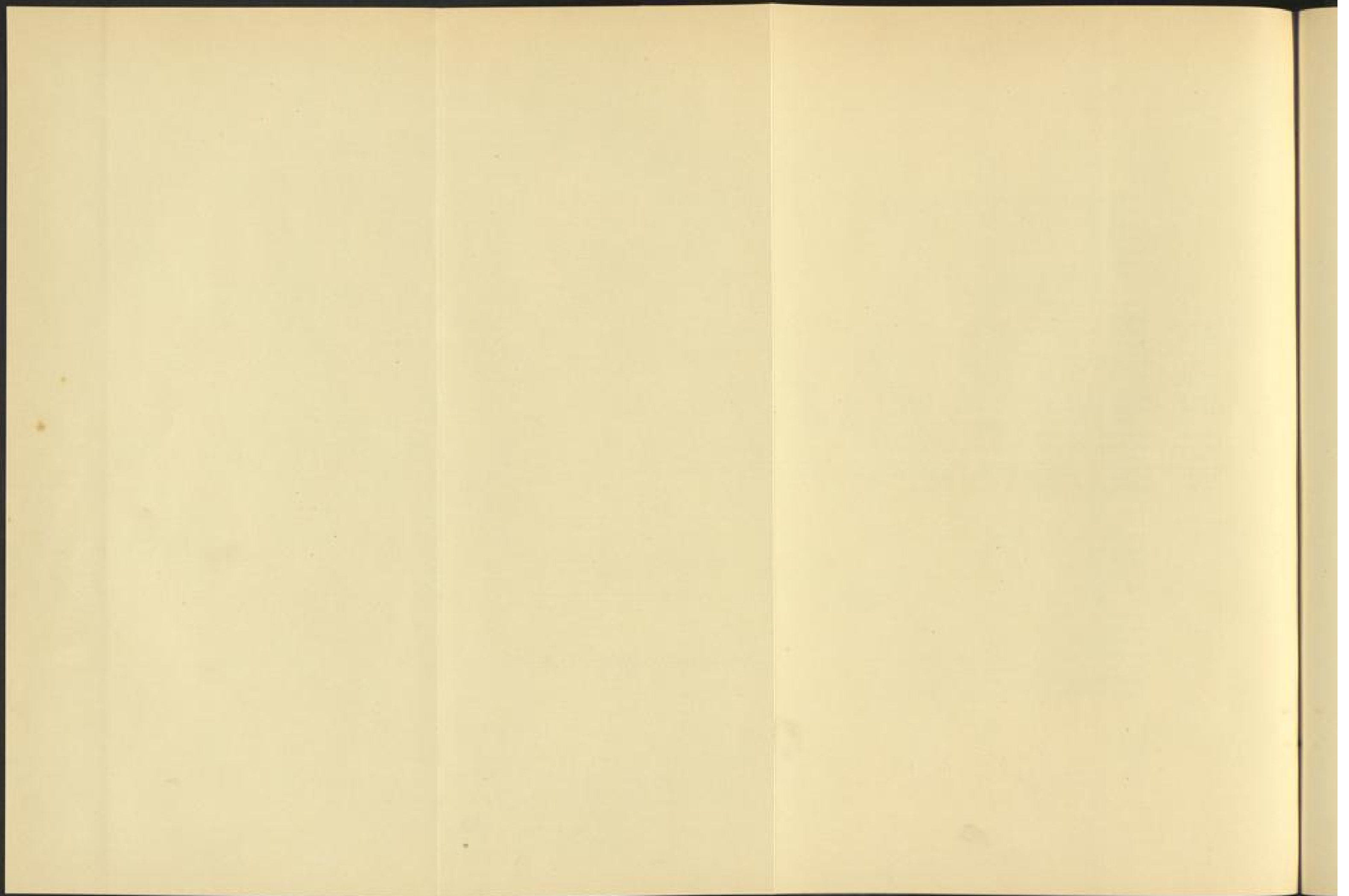
Wo das Bild von Churelichzi geblieben ist, wissen wir demnach nicht. Vielleicht hat es Jacob einer seiner beiden Töchter (Louise Elisabeth, vermählt 1671 nach Hessen-Homburg oder





Genealogie Herzog Jacobus von Curland.





Maria Emilia, vermählt 1673 nach Hessen-Kassel) in die neue Heimath gesandt, dort den Glanz des kurischen Herzogthums zu verkünden, denn daß zur Befriedigung der eigenen Eitelkeit dieser Herzog eine so namhafte Summe geopfert hätte, erscheint bei seiner bekannten Sparsamkeit mehr als unwahrscheinlich. Von Eitelkeit war bei dem sorgsamem Rechner in dieser Frage wohl überhaupt nicht die Rede gewesen. Er hielt es offenbar für politisch nothwendig, da, wo man ihn ignoriren wollte, gerade auf sich aufmerksam zu machen; für einen solchen Zweck scheute er dann auch keine Kosten. Daß er aber gerade diesen Weg für einen besonders richtigen und glücklich gewählten hielt, dafür spricht, daß er sich während eines Zeitraums von zwanzig Jahren mit diesem Gegenstande beschäftigt hat.



Fahnenträger, in die Farben der Stadt Ulm gekleidet, aus „Die ordentliche Beschreibung des grossen Herrenschleßens der gehalten worden Ist in der Hochberlembden Statt Ulm“; Handschrift vom Jahre 1557, in Besitz des Vereins Herold.